



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Kirche und Geld

20.02.1989

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.18.29

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-8921](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-8921)

Reflexionen eines bischofs

Zunächst möchte ich meine Freude darüber äußern, daß dieses Symposium zustande gekommen ist, und möchte dem finanzwissenschaftlichen Institut, an der Spitze Herrn Univ. Prof. Dr. Andreae und seinen Mitarbeitern, dafür herzlich danken. Das Thema ist so aktuell und emotional bestimmt, mit so vielen Spannungen ausgestattet, daß eine nüchterne Auseinandersetzung höchst wünschenswert ist.

Zum zweiten möchte ich vorausschicken, daß ich zu finanzwissenschaftlichen Aspekten keinen Beitrag leisten kann. Ich bin in diesem Bereich einfach zu wenig gebildet. Ich weiß, daß es zu meinen vielfältigen Verantwortungen gehört, das Budget der Diözese in Ordnung zu halten, alles Geld im Letzten in einem dem tiefsten Sinn der Kirche entsprechenden Weise zu verwenden, und da und dort, nach Beratung mit sachkundigeren Mitarbeitern, einen Akzent zu setzen. Ich erfahre, wie alle Klagen und Bedenken zu diesem Thema auf mich einströmen, und oft und oft in Geldsachen an der Schreibmaschine gesessen, um mich mit einem zu recht oder zu unrecht verletzten Mitglied der Kirche auseinanderzusetzen. Und das zwingt mich, mich mit diesen Fragen als Seelsorger anzulegen. Aber was ich hier anbieten kann, mit aller Zurückhaltung und Lernbereitschaft, sind nur Reflexionen eines Bischofs. Mehr nicht.

1) Die großen Vorbehalte

Das Geld und das Heilige - das ist ein schwieriges, in sich fast widersprüchliches, in etwa peinliches Thema. *religionskritischen*
Dabei ist es ein Evergreen am religiöser Probl.
Literatur soll aus den Abrechnungen der riesigen Tempelverwaltungen im Zweistromland bestehn. Mit diesem Thema betritt man ein ganzes Minenfeld der Kirchengeschichte: Die Verpfändung und reine Verdinglichung des geistlichen Amtes im abendland, die einmal verständlichen und später so wirtschaftszerstörenden Privilegien der Klöster, die einen ehrsamem rat einer freien Reichsstadt an Kaiser Maximilian schrieben ließen "Majestät, Ihre getreue Stadt sich in der Lage, eventuell noch einen Krieg auszuhalten, aber kein neues Kloster..." Mit diesem Thema taucht Ablaßkauf auf, Simonie. und alle Verquickungen von Bezahlung und Gnade, und dahinter stehn sehr oft tragische Entwicklungen in der kirche, auch wenn sie in einer heiteren Episode, die sich zur Pestzeit in der Stadt Hall abgespielt hat, folgendermaßen akzentuiert wurden: Der Pfarrer war verpflichtet, den Todkranken das Sakrament zu bringen, aber angesichts der Gefährlichkeit der Situation hat er einem erkrankten Bauern in Volders das Allerheiligste nur aus der ferne gezeigt, und dazu gesagt: "Angeschaut ist so gut wie empfangen..." Der Mann wurde aber gesund, kreuzte eines Tages mit seinem Karren vor dem Widum in Hall auf, hochbeladen mit allen Erzeugnissen des Hofes von Speck und Wurst bis zu ansehnlichen Krautköpfen, der Pfarrer eilte hocheifrig und mit angeregten Speicheldrüsen aus dem Widum, der Bauer erklärte aber ungerührt: Angeschaut ist so gut wie empfangen! - und zog mit seinen Schätzen ungerührt von dannen. *schaunt ist s*
In die unzähligen Peinlichkeiten zwischen dem Geld und dem Heiligen mischen sich auch Finanzskandale, und unwillkürlich denkt man an das Wort: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon, Aber andererseits weiß man auch, daß nicht nur die zu reiche Kirche eine Gefahr für das Wesentliche ihrer ureigensten Aufgabe bringt, sondern auch für die zu arme Kirche, und daß man natürlich nicht aus Mißbrauch, Fehlentwicklungen und belastenden episoden heraus billige Appelle und scheinbar großartige Grundsätze schmieden kann: Kirche sollte mit dem Geld überhaupt nichts zu tun haben - schaut nur auf den so liebenswerten heiligen Franziskus!

2) Das Thema in der Schrift

Es ist naheliegend, sich zu fragen: Was hat Christus zu diesem Thema zu sagen? Ist es ihm in seiner Welt begegnet. Das Geld und das Heilige ist ihm als jüdischem, gläubigen Menschen sehr wohl begegnet, und zwar auch damals in sehr problematischen Formen.

Das höchste religiöse Amt des judentums, das Hohepriesteramt, wurde zur Zeit Jesu vom römischen Statthalter praktisch an den Meistbietenden verkauft. Daher kam es, daß nur bestimmte schwerreiche Familien - aus den sadduzäischen Kreisen, diese Millionenbeträge hinlegen konnten, mit denen die Statthalter ihre Kasse auffüllten, *Worum Aml et anderen Kammern.*

die Kandidaten für dieses hohe Amt haben ihrerseits dies mit dem Blick auf die daraus erwachsenden Vorteile getan. Die lagen neben der machtpolitischen und repräsentativen Ebene auch auf der finanziellen. Der Hohepriester war Chef des Tempels. Als solche Verwalter der Tempelsteuer, des Tempelmarktes und des Tempelschatzes. Alle drei Dinge haben neben den notwendigen Ausgaben für den Tempel auch Gewinne gebracht. Die Tempelsteuer wurde von den Juden der ganzen Welt eingezahlt, und mußte in den heiligen Tempelschekel umgewechselt werden. Darum die Geldwechsler im Tempel. Der Tempel war sozusagen ein eigenes Währungsgebiet. Den Wechselkurs haben die Hohenpriester bestimmt. Zeitweise sollen sie dabei einen Schnitt von 50 % gemacht haben. Der Tempelmarkt ist ähnlich aufzufassen wie eine Art Messengelände, die einzelnen Bodenbesitzer mußten Mieten bezahlen. Man darf ja nicht vergessen, daß im Jerusalem zur Jesu in manche Zeiten des Jahres so viel Pilger wie Einwohner da waren. Auch der Tempelmarkt hat den Hohepriestern Geld gebracht, und noch nach Jahrzehnten hieß der Tempelmarkt "die Kaufhallen des Annas", also Annas und Söhne, denn der Stammvater dieses edlen Geschlechtes hatte schon lange das Zeitliche gesegnet. Und dann gab es noch den Tempelschatz. In den Gewölben des Tempels von Jerusalem, der nach den römischen Privilegien völlig tabuisiert war (was sogar ein Pontius Pilatus zur Kenntnis nehmen mußte) lagerten ungeheure Werte an Weihegeschenken und Depositen. Als im Jahre 70 der Tempel gebrandschatzt und geplündert wurde, sank im Vorderen Orient der Goldpreis auf die Hälfte. Es muß also schon ein bißchen was da gewesen sein, und die Hohepriester waren natürlich höchst gewiefte Bankiers. Die Macht ihres Geld reichte weit, manchmal bis Rom.

Das ist die Welt, vor der Christus als frommer Jude steht, der in der Tempelfrömmigkeit des damaligen Judentums fest verwurzelt ist. Wie reagiert Jesus. Es gab damals ja schon Leute, die aus diesen begreiflichen Gründen dem Tempelbetrieb Lebewohl gesagt hatten, wie die Essener in Qumran am Toten Meer. Reagiert Christus auch so radikal. Nein, er reagiert differenziert.

Er zahlte einmal genau so wie alle Juden die Tempelsteuer, von der ja der Betrieb und die ständigen Bauarbeiten am Tempel finanziert wurden. Er hat auch nicht gegen die Opfergaben und die Tempelspenden, und er lobt die arme Witwe, die ihr Letztes in den Opferstock geworfen hat. Und gleichzeitig geht er radikal gegen Tempelmarkt und Wechselgeldwesen vor - und so ist die berühmte Tempelaustreibung zu verstehen, die den Propheten der absoluten Gewaltlosigkeit genau so etwas zu kauen gibt wie den Propagandisten eines süßen Jesus. Damit hat er sich die Todfeindschaft des Tempelestablishments auf sich gezogen, wahrscheinlich einen wesentlichen Grund für seine Anklage.

Christus läßt sich auch von seinen Anhängern während der öffentlichen Tätigkeit erhalten. Denner hat natürlich sein Amt als Häuserbauer in dieser Periode nicht ausüben können. Er und seine Apostel hatten eine gemeinsame Kasse, und mit dem ersten Finanzminister hatte er schon Pech: Judas hat nach dem Zeugnis des Johannes für sich in die Kasse gegriffen. Er nennt ihn einen Dieb ...

Auch in der jungen Kirche, in der zunächst der idealistische Schwung der Kleingruppe und des Neuheitserlebnisses da ist, betont der Heilige Paulus das Recht des Apostels, von den Leuten erhalten zu werden, denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert ... Er selbst beansprucht das ausdrücklich nicht, und erinnert mehrmals daran. Er hat einen Beruf, den man überall brauchen kann: Er ist Zeltweber, und verdingt er sich in den Städten in dieser Branche. Die anderen Apostel konnten das weitgehend nicht. Wie hätten sie auch als Fischer in den Großstädten und Landstrichen, die sie durchzogen tätig sein können?

Die junge Kirche wird schon im jüdischen Raum sofort vorfinanzielle Probleme gestellt. Man muß wissen, daß das gesamte Judentum, das ja zum weitaus überwiegenden Teil damals schon in einer weltweiten Diaspora wohnte, eigentlich eine großartige Sozialorganisation hatte, die es damals vermutlich nirgends gab, und heute in vielen Ländern der Erde nicht gibt. Das Mitglied einer Synagoge hatte im Falle der Armut Anspruch auf Hilfe, normalerweise ein Essen am Tag und ein Kleid im Jahr. Wenn nun diejenigen, die Christen wurden, aus der Synagoge ausgestoßen wurden, verloren sie sozusagen das soziale Netz, und darum mußte die Kirche sofort einen Ersatz schaffen. Hier ist der Beginn der christlichen Wohlfahrtsorganisation, der Caritas, und aus den sich gleich erhebenden Schwierigkeiten zwischen rivalisierenden jüdischen und hellenisierten Judenchristen ergab sich die Einrichtung der Diakone. Wir finden in der jungen Kirche dann bereits die Formen grenzübergreifender Hilfe, von der Kirche in Kleinasien zur armen jüdischen Kirche in Jerusalem.

nicht mehr im Zeitraum der Schrift beginnt dann die institutionalisierung der Großkirche immer mehr Platz zu greifen. Im 2. JAHRHUNDERT soll bei jedem Bischofssitz in Kleinasien bereits ein Haus für Witwen und Waisen sowie für Kranke errichtet gewesen sein. Damit ergeben sich natürlich dann auch die Notwendigkeiten einer permanenten Finanzierung. Wenn wir also auf die Zeit Jesu zurückblicken, so sehen wir, daß Christus in der Frage "Geld und Heiliges" eine durchaus differenzierte Stellung bezog, sich gewissen Notwendigkeiten nicht verschloß, aber gegen Fehlentwicklungen antrat.

Und damit verlassen wir diesen Raum und gehen ins Heute.

3) U n s e r e O r d n u n g

Ich möchte beileibe nicht behaupten, daß unser in Österreich gültiges System in allem das Ideale ist. Die Frage der Finanzierung ist bestimmt nicht eine Frage der heiligen Lehre. Es dürfte auch so sein, daß kein System unproblematisch ist. Aber wenn ich von der nun einmal ^{historisch} gewachsenen Situation der Kirche in unserem Land ausgehe, so ist doch klar, daß wir - trotz gewisser Erosionserscheinungen - die Großkirche sind, mit einem gewissen Maß an Institution und Diensten, damit auch an hauptamtlichen Mitarbeitern. Wir haben nach wie vor eine Menge sozialer Dienste, und wir haben vor allem, was die Urkirche nicht hatte, eine hohe Last an kulturellem Erbe, das gleichzeitig - neben dem gesellschaftlichen Wert identisch ist mit der Identität des Landes (man denke nur sich einmal alle kirchlichen Bauwerke aus Tirol weg) und mit einer bedeutenden Rückbeziehung zur Seelsorge (man denke nur, welche opferbereite Liebe die Tiroler ihren Kirchen und Kapellen entgegenbringen - in dieser Form eine nicht selbstverständliche Erscheinung in unserer Welt (für die Staatsoper würden sich die Taschen nicht öffnen). Das alles bedeutet für die Kirche hierzulande sicher, daß sie, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden will, ein bestimmtes Ausmaß gesicherter, überschaubarer, erwartbarer und damit planbarer Einnahmen haben muß. Man denke nur allein an die sozialen Verpflichtungen, die man ja nicht einfach von grundsätzlich unsicheren Spenden abhängig machen kann. Ich möchte darauf hinweisen daß mit der Leistung der Kirche eine Reihe hochqualifizierter Arbeitsplätze verbunden ist (Restauratoren usw.). *Freiwillige Spenden sind ja von ihrem Wesen her nicht so einfach verfügbar, sondern häufig Ausgaben - oder projektgebunden. Hunger- sammlung kann nur für die Not in der Welt verwendet werden, eine private Spende für diese oder jene Kirche, für dieses oder jenes gute Werk darf nur im Sinne des Spenders genommen werden. Wer für seine Pfarre spendet, denkt nicht an den seit 10 Jahren mit seiner Wirtschäfterin im Pflegeheim lebenden alten Priester, den ja niemand mehr dem Namen nach kennt. Aber ich kenne ihn, und ich bin für sein Wohlergehen verantwortlich, und für mich ist er ein fixer Posten im Budget. (Erinnerung an den Aufruf des EB von Tours).*

Es gibt für kontinuierliche Einnahmen anscheinend 3 Formen

1) USA - System: Freiwillige Spenden. Aber dieses System hat dort auch eine seit langem gewachsene Tradition, vor allem aber hat es im Hintergrund eine ganz andere Steuergesetzgebung. In den USA ist es verlockend, das Geld rechtzeitig der Kirche zu geben als es dann in einer exorbitanten Erbschaftsteuer dem Staat in den Rachen zu werfen. In den USA werden Universitäten ^{privat finanziert, das auch in England} auf Grund dieses Systems. Auf uns so nicht übertragbar. *Italien!*

2) Die enge Zusammenwirkung mit dem Staat, wie in vielen Schweizer Kantonen. Konzentration des Geldes auf die Pfarrgemeinden. Rechtliche Regelungen, die im Falle einer Nichtzugehörigkeit zu staatlich anerkannten Religionsgesellschaften eine Kultursteuer in dergleichen Höhe einheben, mit dem Hinweis auf die große gesellschaftliche Leistung der Großkirchen, die ihrerseits ja auch wieder ~~den~~ Staat entlastet.

Bei uns politisch nicht verwirklicht, wäre eventuell unmittelbar nach dem Krieg möglich gewesen, heute nicht mehr. (Übrigens - wenn die Schweiz heute auf unser System umstellen müßte, würde die Kirche der Schweiz finanziell zusammenbrechen ... nach dem Urteil eines Schweizer Bischofs). Staatlich-kirchlich gemischte Einflußnahme auf das Geld. *Beispiel Tessin:*

3) Das österreichische System.

13.1.18.29

*Problem: Die Entscheidungen; Verwaltung;
Änderungen nehmen die Grundlage*

Die Spannung zwischen Freiwilligkeit und Gerechtigkeit. Wer Katholik ist, muß auch einen seinem Vermögen entsprechenden Beitrag leisten, für das Notwendige der Kirche. Die reine Freiwilligkeit verschiebt sich auf den gewaltigen Spendensektor, die caritative Hilfe und die Renovierungsaufgaben. Nebenbei bemerkt: Nur eine in ihren Notwendigkeiten geordnet versorgte Kirche kann in der Solidarischen Hilfe an die Not in der Welt diese Rolle spielen, die etwa unsere Kirche in Innsbruck spielt. Gegenüber dem Staat und seinen Formen der Hilfe sicherlich eine bedeutend effizientere und bedeutendere Großmacht, auch in nüchternen Zahlen. Der Vergleich mit dem Mitgliedsbeitrag. Die Frage der Verbundenheit mit der Kirche.

4) Die moralischen Verpflichtungen *94% Prozent*

1) Den entstehenden Härten pastoral näherkommen. Die Aufklärung, das Gespräch in gewissen Fällen, wo Indolenz oder Hilflosigkeit oder echte Not situation gegeben ist. Möglichste Vermeidung der letzten Konsequenzen, *Verzicht auf Rechtswege?* ich gebe zu, daß bei allgemeiner Einstellung dieser Konsequenzen das System als solches erschüttert wird. Einstellung bei den Einzelfällen. Bedeutende Fortschritte. Die pastorale Seite betone ich deshalb, weil der Computerisierung auf der anderen Seite die Sache anonymisiert.

2) Eine sehr penibel verantwortete Verwaltungs- und Ausgabenpolitik
Die Rolle des Diözesanvermögensrates. Den Sog der reinen Sachwerte zurückdämmen, die pastorale Arbeit, der Kampf gegen die Schreibtisch. Der Ausgleich für schwache Gemeinden. Die Budget-Transparenz. Die Schuldenfreiheit. Bei dem kleinen Budget (200 Millionen) keine Verzinsungslasten auflegen. Das Abwälzen auf zukünftige Generationen kann bei der Kirche nicht so einfach gemacht werden wie beim Staat (das bedeutet doch das Schuldenmachen). Wir haben keine GARANTIE für die Kirche der Zukunft, reicher kann sie nach menschlichem Ermessen nicht werden. Sie wird nicht von den Pforten der Hölle überwältigt werden, aber diese Verheißung gilt von keiner Region der Erde, nur im Gesamten. Allerdings scheinen Geldinstitute einen sehr profunden Glauben an die Unzerstörbarkeit der Kirche zu haben, denn wir hätten sicher eine hohe Kreditwürdigkeit.

3) Die Bescheidenheit kirchlichen Lebensstils
Nun hoffe ich, daß dies im allgemeinen in unserem Land nicht viel zu klagen anlaß gibt. Ich erhalte auch derartige Klagen nicht. Unsere junge Diözese hat nicht den Hauch des Fürstlichen, der bei alten Diözesen natürlich irgendwie gegeben ist, wenn er auch nur eine Last darstellt. Ich danke Gott, daß er mich mit Palais, Kunstsammlungen und Ähnlichem verschont hat. Die Bescheidenheit betrifft natürlich auch die Amtsträger in ihrem persönlichen Lebensstil. Schlichtheit im Leben nimmt einigen Vorwürfen den Wind aus den Segeln.

4) Der Grundsatz, daß im Reich Gottes grundsätzlich nicht einfach die Arbeit bezahlt wird, sondern, daß jeder Arbeiter sein ordentliches Auskommen haben muß. Die Vorstellung, daß man im Dienste Christi nur Stunden verrechnet, ist eine gefährliche. Es gibt sicher viele, für die diese Grundauffassung, daß in der Reich-Gottes-Arbeit nicht einfach die Maßstäbe in allem und jedem wie bei einem weltlichen Job angelegt werden dürfen, voll gilt.

5) Die Einhaltung aller sozialen Verpflichtungen, auch über die Buchstaben des Gesetzes hinaus, wenn es nützt.

a) Als Wohlstandskirche die Verpflichtungen gegenüber der Weltkirche.

Alte Zeiten
Armen - Macht, Igkell
Unfreiheit, Frau Kunst;
Kirchen u. Klöster;
Die kirchlichen Güter;
Reiterhaus;



Die kirchlichen Güter
Reiterhaus